

Auf dem Stahlrenner kopfvoran...

Autor(en): **R.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

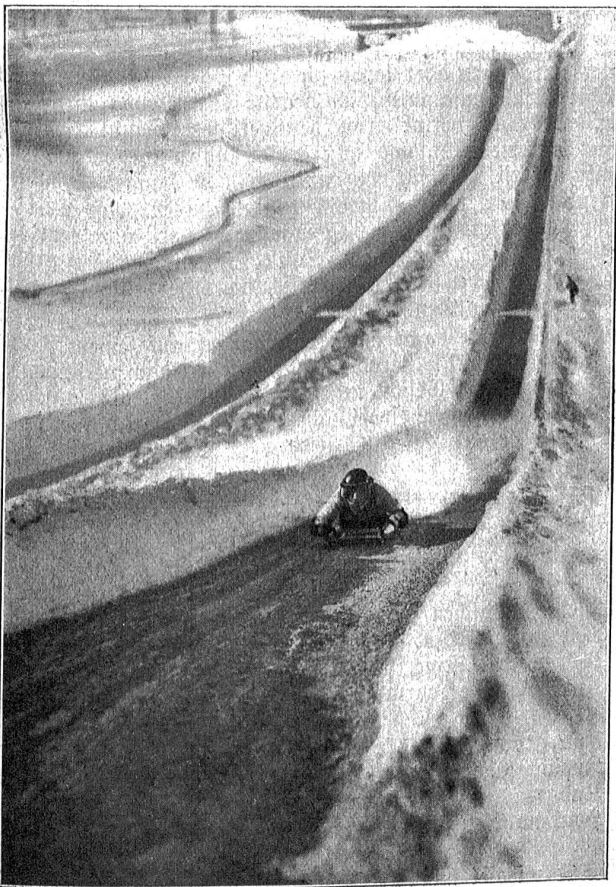
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf dem Stahlrenner kopfvoran . . .

(Zu der Winter-Olympiade in St. Moritz.)

In jedem Jahre wird die berühmte Cresta-Bahn in St. Moritz von Fachingenieuren aus Schnee, der durch dauerndes Begießen mit Wasser vereist wird, vom Ende aus in drei Abschnitten neu aufgebaut. Etwas oberhalb des schiefen Turmes beginnend, verläuft sie mit 154 Meter Gefälle bei 1214 Meter Bahnlänge. Durch diese Dreiteilung der Bauschnitte und ihre mathematisch genau errechnete Kurvenführung wird erst ein planmäßiges Training und Einfahren jedes Skeletonführers ermöglicht, da es einfach unmöglich ist, gleich die gesamte Strecke beim erstenmal abzufahren. Beträgt doch die Durchschnittsgeschwindigkeit 80 Kilometer; an den steilsten Stellen wurden bis 128 Kilometer (!) erzielt. Der dritte Bauabschnitt mit Steilgefälle und einer gefährlichen dreifachen Kurve ist der schwierigste Teil; auf ihm wird erst nach wochenlangem Ueben auf der zweiten Teilstrecke mit dem Training begonnen.

Mit Sturzhelm und blechbeschlagenen Ellbogen-, Hand- und Knieschützern gepanzert, an den Füßen die stählernen Bogenkraker, steht der Cresta-Fahrer am Start. Die Glocke schrillt, und er wirft sich mit scharfem Ruck auf seinen Stahlrenner. Der quergespannte Faden der Kontrolluhr zerreißt, und der Fahrer saust das erste Gefälle hinab, in die dreifache Church-Leap-Kurve hinein; die Stahlkufen schieben die hohe Eiswand hinauf, blitzschnell reißt die linke Hand vorn den Renner herum, und der Skeleton fegt dicht bis an den Kurvenrand hinauf, rutscht prasselnd in die Eiskehle hinunter und jagt schon an der linken Eiswand in die Höhe —



Ziel des Cresta-Runs, St. Moritz.

abermals knattert er in die Fahrrinne hinab, wieder geht's bis dicht an den oberen Rand der dritten, rechten Eiskurve hinauf, wieder hinunter, und dann raft er die gerade „Zunc-

tion“ hinab. Nur ein leises Gleichgewichtsverlegen im Körper, ein flüchtiges Tuppen mit den Fußtrahern zur feinstreichigen Korrektur der Richtung, und er flüht in die unheimliche Battledore-Kurve. An ihrer glitzernden Eiswand schwebt der rasende Skeleton fast wagrecht auf einer Kufe, dreht um volle 90 Grad ab, dreht in der Gegenkurve Shuttlecock wieder um volle 90 Grad zurück, saust eine kurze Gerade hinab, ein leises Gleiten auf dem Rollsit, das Hirn arbeitet blitzschnell, und fieberhaft jagt er in gestreckter Fahrt rechts in die Szylia-, links in die Wandkehle der Charybdis-Kurve hinein, hinunter in den Leap, in den Talgrund . . . Der Zielfaden der Kontrolluhr zerreißt, der Skeleton zischt in einer Wolke von aufgewühltem Schnee und Eisstücken die Gegensteigung hinauf und bleibt in Schnee, Sägemehl und locker geschüttetem Stroh stecken. Die atemraubende, rasende Schlusssahrt ist zu Ende . . . Eilfertige Hände schleppen den Skeleton wieder hinauf; der Fahrer lüftet den Sturzhelm, atmet tief auf und stapft wieder hinauf zum Start — vielleicht ist diesmal seine Fahrzeit um eine Zehntelsekunde besser — und außerdem ist er diesmal heil heruntergekommen; vielleicht ist auch er schon einmal aus einer Kurve in hohem Bogen herausgeschleudert worden, wobei er nur durch glücklichen Zufall mit heilen Gliedern davontkam.

R. E. (in „Reclams Universum“).

Ich hatt' einen Kameraden . . .

Skizze von F. P., Ins.

(Schluß.)

Da er im Elternhause durch die herangewachsenen Geschwister abgelöst werden konnte, nahm er eine Stelle an als Aufseher in der nahen Anstalt Witzwil. Natürlich konnte er unsere Gesangsübungen nicht mehr regelmäßig besuchen, und nach seiner Verheiratung blieb er immer mehr zurück, da er sich in den freien Tagen andern Pflichten gegenübergestellt sah. Das Schwungrad fehlte nun in unserm Vereinsbetriebe, der Eifer erlahmte, die schöne Begeisterung für den Gesang nahm ab. Wohl wurde immer noch konzertiert und Theater gespielt. Man gab sich auch alle Mühe, gute Leistungen zu bieten, aber nicht mehr mit dieser kindlichen Freude am Schönen, sondern gar oft nur in Gedanken an den klingenden Erfolg. Mein Kamerad wurde nie umsonst um seine Mitwirkung angegangen bei Festlichkeiten und besonderen Anlässen, aber er war selten mehr mit ganzer Seele dabei. Ich vermisse schmerzlich jenen seltsamen Klang in seiner Stimme, mit der er früher Alt und Jung bezauberte. Das Leben hatte ihn mit bitteren Enttäuschungen eben auch nicht verschont, trotzdem es ihm ja gut zu gehen schien. Er klagte halt nicht jedem, man hätte ihn doch nicht verstanden.

Mein sehnlicher Wunsch, ihn noch einmal so singen zu hören wie in unsern seligen Jugentagen, sollte mir noch dreimal erfüllt werden, und zwar nicht in lauter, fröhlicher Gesellschaft, denn er war längst kein Gesellschaftsmensch mehr. Ein Magenleiden zwang ihn, seine Stelle aufzugeben. Er widmete sich nun ganz seinem Heimwesen und seiner Familie und zog sich immer mehr von der Öffentlichkeit zurück, besonders seit dem Kriege, durch den die meisten Dorfbewohner in ihrem Umgang so prahlerisch und gefühllos geworden waren durch das viele Geld. Auch sein Herz schien sich immer mehr zu verhärten. Einmal, nachdem ich ihn wohl monatelang nicht mehr gesehen hatte, erschien er eines Sonntagmorgens unerwartet vor meiner Türe. Er hatte mit seinem etwa vierjährigen Kinde einen Gang zum Badrebli gemacht, um zu sehen, ob die Pflaumen bald reif seien. Von dort hörte er mich spielen und kam mit strahlendem Gesichte herauf zu mir. Das kleine Mädchen sang dann ein Kinderliedchen so sicher und rein zum Klavier, daß ihm vor Freude darüber die Alltagsfesseln der Seele sprangen. Wir singen fast unbewußt auch an zu singen, ein Lied ums andere, bis in den hohen Mittag hinein. Und seine Stimme klang wie früher. Das war das erstemal. Das